

Markus Thuruau, Paul von Schanz (1841–1905). Zur sozial- und theologiegeschichtlichen Verortung eines katholischen Theologen im langen 19. Jahrhundert (Contubernium 80), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013. – geb., 510 S.

Die in Berlin bei Rainer Kampling verfasste Dissertation widmet sich einem Theologen, dem zwar kaum eine Rezeption widerfahren ist, dem jedoch zu seiner Zeit eine erhebliche Bedeutung zukam bei dem Versuch, Naturwissenschaft, biblische Kritik und Glauben miteinander zu versöhnen; ebenso für das Selbstverständnis der Tübinger katholischen Theologen, eine „Tübinger Schule“ zu bilden. Ziel der Arbeit ist die erstmalige umfassende Darstellung von „Leben und Werk“ unter Berücksichtigung der erhaltenen ungedruckten Quellen; indirekt soll auch ein systematischer Beitrag geleistet werden mit der Klärung der Frage, „ob die damals verhandelten Probleme erhellend für den theologischen Diskurs der Gegenwart sein können“ (S. 30).

Die Familie, in die Schanz 1841 hineingeboren wurde, wird als kleinstädtische Unterschicht bestimmt. Der ausführlich anhand zahlreicher ungedruckter Quellen rekonstruierte Bildungsweg (Schule in Horb und Rottweil, Studium in Tübingen) macht deutlich, dass das meriokratische System sehr stark auf Konkurrenz und Leistung zielte (Schanz war meist einer der besten), andererseits die Aufstiegschancen im katholischen Milieu für ihn allein über die katholische Kirche ermöglicht wurden auf einem Weg, der zum Priestertum führte. Schanz hatte sich während seiner Studienzeit an vier Preisaufgaben beteiligt, was für enormen Fleiß und Ehrgeiz spricht. Während seiner kurzen Vikarszeit in Schramberg wurde ihm eine derselben als philosophische Dissertation anerkannt; bereits 1867 wurde er dann zum Repetenten (für die naturwissenschaftlichen Fächer) im Tübinger Wilhelmsstift ernannt, sodass ihm die Gelegenheit zum Weiterstudium gegeben wurde. Schanz nahm in dieser Zeit ein Zusatzstudium für die naturwissenschaftlichen Fächer im Lehramt an Realschulen auf, was nicht nur durch seine diesbezügliche Begabung, sondern durch den enormen Prestigegewinn, den die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert erfahren haben, zu erklären ist. Die naturalistische, gegen die christlich-transzendente gerichtete, Welterklärung entwickelte sich immer mehr zum entscheidenden Schlachtgegner. Während der „Rottenburger Wirren“ sammelten sich die meisten Repetenten hinter ihrem vom fanatischen Regens Joseph Mast angegriffenen Wilhelmstiftsdirektor Emil Ruckgaber, während Schanz, der von Ruckgaber als „gemütsarm“ (S. 122) beschrieben wurde, eine lavierende Position einnahm. Andererseits hielt Schanz vor dem Konzil die Lehre von der Infallibilität des Papstes, wie seine Tübinger Lehrer, für grundsätzlich nicht definierbar. 1870–1876 lehrte er Mathematik und Naturwissenschaften am königlichen Gymnasium in Rottweil. Während dieser Zeit schrieb er wissenschaftliche Abhandlungen, etwa zur modernen Exegese und der Frage der Markuspriorität (er vertrat selbst die Matthäuspriorität) oder Aufsätze im „Schulprogramm“. Als er 1875 Konviktsvorstand wurde, zeigte er sich dieser Tätigkeit aber durch übergroße Härte und autoritäres Agieren gegenüber den Schülern kaum gewachsen. So musste die Berufung auf den Lehrstuhl für Neues Testament in Tübingen 1876 eine Befreiung für ihn gewesen sein; obwohl Schanz eher naturwissenschaftlich und apologetisch gearbeitet hatte, setzte die Fakultät die für

Kontinuität stehende Berufung (der Berufene erhielt mit dem Ruf auch die theologische Doktorwürde) des eigenen Zöglings durch, selbst gegen Widerstände aus dem Senat.

Seine Antrittsrede hatte sein Lebensthema zum Gegenstand, nämlich das Verhältnis von christlicher Weltanschauung und modernen Naturwissenschaften. Für die historisch-kritische Methode in der Biblexegese und für die Naturwissenschaften gelte dasselbe: Sie könnten niemals in Konflikt mit dem Glauben kommen, da sie die Frage nach Sinn und Zweck methodisch gar nicht beantworten könnten. Gegen Darwin bekannte er sich zu einer teleologischen Interpretation der Naturgeschichte. Der Beziehung von Glaube und moderner Wissenschaft galt auch seine Publikationstätigkeit: In der Frage der Auslegung des Schöpfungsberichtes vertrat er eine Akkomodationstheorie an das zeitgenössische Bewusstsein: so hätten es auch die Kirchenväter gelehrt. Letztlich wiederholte Schanz hier die Bibelhermeneutik Galileo Galileis, die dieser im Anschluss an Augustinus, *De genesi ad litteram*, entwickelt hatte. Galilei sei letztlich ein Opfer der Aristoteliker geworden. Exegetisch folgte Schanz seinem Vorgänger Moritz Aberle, dessen Einleitung er herausgab, die im ultramontanen Lager dann auf Kritik stieß (Stimmen aus Maria Laach, Rohling, Korum, aber auch Peter Schegg in München). Die einzelnen neutestamentlichen Schriften seien aus konkreten Krisen und Konflikten erwachsen, die es zu bestimmen gelte.

Als Johann Evangelist Kuhn pensioniert wurde, setzte die Fakultät gegen erneute Kritik (Schanz sei zu unphilosophisch-empirisch veranlagt, so der übergangene Carl Braig) den Wechsel von Schanz auf dessen Lehrstuhl für Dogmatik und Apologetik durch. Hier konnte er mit der mehrbändigen „Apologie des Christentums“ sein Hauptwerk verfassen, das den Glauben angesichts der modernen Wissenschaften verteidigen wollte. Schanz wollte der Neuscholastik nur eine partielle Berechtigung zugestehen und setzte sich für eine Weiterentwicklung und einen Methodenpluralismus ein; so rezipierte er auch immanenzapologetische Ansätze aus Frankreich. Vier Schwerpunkte seiner Tübinger Tätigkeit können zudem ausgemacht werden: 1.) Sein Einsatz für die Errichtung kessioneller Professuren an der philosophischen Fakultät für Philosophie und für Geschichte, gerade um rechtskatholische Angriffe gegen die Universitätsbildung der Geistlichen abwehren zu können. 2.) Sein Kampf für die Ausbildung der Theologen an staatlichen Universitäten, wobei ihm gerade Tübingen als gelungenes Beispiel bzw. Beleg galt, dass die Synthese von Glauben und Wissenschaft gelingen könne. 3.) Seine Nähe zu Bischof Paul Keppler, für den er häufig Gutachten schrieb. 4.) Schließlich sein Eintreten für die prinzipielle Konfliktfreiheit des Verhältnisses von Glauben/Lehramt und moderner Wissenschaft, wobei er, ähnlich wie Hertling, sehr im Prinzipiellen blieb und die konkreten Hinweise des Freiburger Kirchenhistorikers Franz Xaver Kraus auf Konflikte, die durch lehramtliche Entscheidungen und Übergriffe hervorgerufen wurden, nicht adäquat widerlegte.

Schanz erweist sich so als geprägt durch die Debatte um die Inferiorität der Katholiken im Kaiserreich, jene diagnostizierte Rückständigkeit, die er mit allen Mitteln zu überwinden suchte. Dem vermittelnden Anliegen von Schanz entsprach es, dass er sowohl in ausgesprochen reformkatholischen wie auch in eher konservativen Zeitschriften publizierte. Markus Thureau hat durch die konsequente Durchforschung der diözesanen und universitären archivalischen Überlieferung das Bild von Schanz erweitert und präzisiert. Vielleicht hätte eine noch stärkere vergleichende Situierung von Schanz' Werken in das Panorama, was zeitgenössisch in der Exegese und Apologetik sonst vertreten wurde, das Bild noch einmal profilieren können. Den umstrittenen Terminus „Tübinger Schule“ verwendet Thureau heuristisch; eine wirkliche kontinuierliche Identität von Methoden und Inhalten kann bekanntlich nicht ausgemacht werden, man müsste immer Positionen als „untübingsch“ ausschließen. Andererseits gab es natürlich eine starke institutionelle – durch die ausgeprägte Praxis der Hausberufungen beinahe zementierte – Kontinuität; dazu eben auch das in Tübingen selbst früh konstruierte und weiterentwickelte Bild

einer solchen „Schule“. Thuraus Dissertation besticht jedenfalls nicht nur durch die breite Literaturkenntnis, sondern auch durch bemerkenswerte und reflektiert-fundierte Urteile, die sich etwa nicht scheuen, auch einige Positionen des Protagonisten Schanz, etwa in seiner Auseinandersetzung mit Kraus, als unterkomplex herauszuarbeiten (S. 352, S. 414f.) oder diesem bei aller Begabung ein zu kurz gekommenes Empathievermögen zuzuschreiben (S. 422). Am Ende wird auch die Frage diskutiert, weshalb der auf die harmonische Versöhnung von Glauben und empirischen Wissenschaften gerichtete Ansatz von Schanz nicht stärker rezipiert worden sei: Dies sei wohl vor allem auf die antimodernistischen Maßnahmen Papst Pius' X. in den Jahren nach Schanz' Tod zurückzuführen; der Integralismus habe „den Ansatz von Schanz zunehmend unmöglich gemacht“ (S. 425), sodass zentrale Probleme des Verhältnisses von Glauben und Wissen über Jahrzehnte hinweg weitgehend tabuisiert geblieben sind.

*Klaus Unterburger*